

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	S.3
2.	Inhaltsangabe des zweiten Aktes.....	S.4-5
3.	Textinterpretation des zweiten Aktes...	
3.1	Erste Szene.....	S.6-9
3.2	Zweite Szene.....	S.9-11
3.3	Dritte Szene.....	S.11-16
3.4	Vierte Szene.....	S.16-17
3.5	Fünfte Szene.....	S.17-22
3.6	Sechste Szene.....	S.22-25
3.7	Siebte Szene.....	S.25-26
5.	Literaturverzeichnis.....	
5.1	Primärliteratur.....	S.27
5.2	Sekundärliteratur.....	S.27
5.3	Bildernachweis.....	S.27
5.3.1.	Internetadressen.....	S.27
5.3.2.	Sekundärliteratur.....	S.27

1. Einleitung

Die Lektüre „Kabale und Liebe“ ist gute Literatur. Sie ist leicht verständlich und gibt dem Leser genau Aufschluss und Vorstellungskraft, in welcher Epoche es geschrieben worden ist und welche Aussage und Hintergründe hinter diesem Werk stecken. Schiller hat in diesem Stück gekonnt seine Gedanken und Ansichten durch die nicht akzeptierte Liebesbeziehung von Luise und Ferdinand wiedergegeben. Das Stück stellt eine Reise in die Zeit des „Sturm und Drangs“ dar und entführt die Begeisterten in eine Welt der immer noch währenden absolutistischen Ansichten. Es erscheint mir sehr wichtig dieses Buch gelesen und genau durch bearbeitet zu haben, denn es zeigt mir, dass trotz anderer Zeit gewisse Parallelen zu unserer jetzigen Zeit bestehen.

2. Inhaltsangabe des zweiten Aktes

1. Szene:

Lady Milford und die Kammerjungfer Sophie, die sich in einem Saal des Palais befinden, unterhalten sich. Dabei gesteht Lady Milford ihrer Kammerjungfer, die Hofkabale, die Heirat von ihr und Ferdinand, inszeniert zu haben. Der Fürst, der Präsident von Walter und der Herzog sind von ihr überzeugt worden, dass diese Kabale der einzig richtige Weg ist.

2. Szene:

Ein Kammerdiener des Herzogs betritt den Saal der Lady Milford um ein Hochzeitspräsent des Herzoges zu überbringen. Dieser Schmuck für sie, Brillanten, ist durch Soldatenhandel finanziert worden, wodurch der Kammerdiener seine Söhne verloren hat. Schockiert über diese Wahrheit, bietet die Lady Milford dem Kammerdiener ihre Hilfe mit Geld an, der sie jedoch ablehnt. Deswegen schickt die Lady Milford Sophie zu dem abgehenden Mann, um nach seinem Namen zu fragen, damit sie helfen kann, seine Kinder wieder zu bekommen. Zudem befiehlt sie einem ihrer Bediensteten, die geschenkten Brillanten in Geld umtauschen zu lassen um dieses Geld Brandopfern einer Katastrophe zu geben. Schließlich wird Major von Walter angesagt, der soeben eingetroffen ist.

3. Szene:

Ferdinand beleidigt die Lady Milford auf Grund seiner Vorurteile zutiefst. Um den Anschuldigungen entgegenzutreten, erzählt die Lady Milford ihm ihre Lebensbeziehungsweise Leidensgeschichte, wie sie zuerst ihre Familie und schließlich ihre Ehre als Mätresse an den Herzog verloren hat. Sie berichtet von ihrer geleisteten Arbeit für das Land, den Kummer des Volkes gelindert zu haben, indem sie den Fürsten verführt hatte, um Einfluss nehmen zu können. Ferdinand entschuldigt sich für sein falsches Bild von ihr, muss ihr aber auf ihr Liebesgeständnis hin die Wahrheit über seine Liebe zu der bürgerlichen Musikertochter Luise Miller gestehen. Bestürzt gibt die Lady ihm zu verstehen, dass, wenn er sich zu der Ehe mit ihr weigern sollte, sie mit allen Mitteln versuchen würde, die Schmach vor der öffentlichen Bloßstellung zu vermeiden.

4. Szene:

Währenddessen bestätigt sich die Angst des Musikanten Millers, dass der Sekretär, gekränkt und im Wissen von der Liebesbeziehung seiner Tochter und dem Major, dem Präsidenten alles erzählt hat. Miller möchte sich und seine Familie vor der Macht des Präsidenten retten. Seine Frau und Luise versetzt er in Schrecken vor dem, was ihnen womöglich bevorsteht. Luise und die Mutter bangen dadurch um ihr Leben. Die Mutter versucht sich aus ihrer Schuld, alles dem Sekretär verraten zu haben, herauszureden. Miller spielt mit der Idee zusammen mit der Tochter zu fliehen.

5. Szene:

Ferdinand stürzt bei der Familie Miller herein. Ohne Absicht, verängstigt er die Familie mit der Frage, ob sein Vater schon hier gewesen sei. Er erzählt Luise von der vermeintlichen Hochzeit mit der Lady Milford und dass Luise ihn für einen Moment fast verloren hätte. Schwört ihr aber sogleich, ewige Liebe und Treue, als Luise bestürzt über sein Geständnis dem Vater in die Arme fällt. Schließlich möchte Ferdinand die Familie wieder verlassen um seinem Vater seinen Entschluss, bei Luise zu bleiben, mitzuteilen.

6. Szene:

Der Präsident kommt in das Bürgerhaus der Familie Miller. Dort möchte er von Luise wissen, ob Ferdinand irgendwelche Versprechungen gegeben hat. Das Gespräch spitzt sich zu, als der Präsident Luise beleidigt und Ferdinand wütend dem Vater sagt, er sei nie ein Vater für ihn gewesen. Miller greift aus seiner Betäubung befreit ein und besteht auf seinem Hausfrieden, der durch den Präsidenten gestört ist. Miller möchte ihn aus diesem Grund hinauswerfen. Aus Zorn droht der Präsident der Familie wegen ihres frevelhaften Benehmens, eine Verhaftung an. Er schickt nach den Gerichtsdienern.

7. Szene:

Die Gerichtsdienner erscheinen und werden befehligt Luise festzunehmen. Ferdinand eilt auf sie zu und beschützt Luise mit seinem Degen. Als der Präsident Luise packt, droht ihm Ferdinand zuerst, sich mit Luise an den Pranger zu stellen. Wirkungslos auf den Präsidenten, greift Ferdinand zu dem Geheimnis seines Vaters. Ferdinand droht seinem Vater an, den Mord, den der Vater begangen hat, um an die Präsidentenposition zu kommen, der Residenz zu verraten. Luise wird daraufhin freigelassen. Der Präsident folgt seinem Sohn, der auf dem Weg ist, die Wahrheit über ihn zu erzählen.

3. Textinterpretation des zweiten Aktes:

Erste Szene

Der zweite Akt ist der entscheidende Teil, in dem Friedrich Schiller auf die Kabale, die den Liebenden bevorsteht, hinführt. Dieser Akt ist für die weiteren Handlungen von

großer Wichtigkeit, da hierbei die Rivalin Luises und Drahtzieherin der späteren echten Kabale dem Leser in der ersten Szene vorgestellt wird. Die Adlige, „Lady Milford“¹, ist die von Schiller ausersehene Figur, die dem Plan des Präsidenten, Luise und Ferdinand gewaltsam auseinander zu bringen, dienen soll. Die Person der Lady Milford wird vielseitig vom Dichter genutzt. Der Leser soll aus der ersten Szene schon erfahren, welche Aussage und welchen Inhalt die weiteren Szenen bieten. Das Leben am Hofe wird in dieser Szene aus der Sicht der Lady Milford geschildert. Sie hat in dem Akt eine Multifunktion, nämlich die, auf die Menschen einzuwirken und dadurch eine Kettenreaktion der Geschehnisse hervorzurufen. Von ihr wird vom Leser eine oberflächliche, herzlose und nach Macht strebende Persönlichkeit erwartet, da sie zum Adel angehört. Doch hierbei täuscht man sich. „[D]ie Herzogsmätresse“² trägt „das Element des unzerstörbar Menschlichen in der Adelsgruppe“³ in sich. Anders wie der Adel zeigt sie menschliches

Einfühlungsvermögen und unterscheidet sich dadurch von ihrem Stand. In der Szene, in der sie das erste Mal auftritt, erscheint sie „in einem freien aber reizenden Negligé, die Haare noch unfrisirt“⁴. Ihr Äußeres soll hier auf eine unverhüllte

Persönlichkeit hinweisen. Die Lady ist zu diesem Zeitpunkt „sehr unruhig“⁵, da sie Ferdinand erwartet. Durch ihre Nervosität kann sie ihre Fassade als herzlose Hofdame nicht aufrechterhalten, denn im Gegensatz zum Adel ist ihr Charakter, wenn auch widersprüchlich, ihrem Stand entsprechend, herz- und tugendbestimmt. Gegenüber der Gesellschaft ist die Lady kritisch eingestellt. Auch wenn sie unter beziehungsweise mit dem Adel lebt, verabscheut sie doch jede Minute, die sie länger als notwendig mit ihrer Standesgesellschaft verbringen muss. Lieber würde sie ihrer „Kammerjungfer“⁶ einen „Demant für jede Stunde“⁷ geben, um sich den Adel „vom Hals schaffen“⁸ zu können. Den Adel beschuldigt sie für sein herzloses und rücksichtsloses Verhalten. In ihren Augen sind es „schlechte erbärmliche Menschen, die sich entsetzen, wenn [ihr] ein warmes herzliches Wort entwischt“⁹. Ihre Persönlichkeit hebt sich hierbei von dem des Adels ab. Sie, die ein „Herz“¹⁰ hat, und der Adel, der kein Erbarmen, kein Herz kennt und es erschreckend auffasst, wenn die Lady Milford ein Anzeichen für ein Herz zeigt. Die Rolle des Adels ist für die Lady eindeutig. Für sie sind es einzig und allein „Sklaven eines einzigen

Marionettendrahts“¹¹, die sie leichter als ihr „Filet“¹² dirigiert. Der Adel ist für sie manipulierbar. Sie hat den Adel wie ein Marionettenspieler seine „Marionetten“ in der ¹²Hand, genauso wie sie ihr Filet, ihr Strickzeug, führt. Die Lady ist gelangweilt von deren Gesellschaft, denn bei Gesprächen mit ihnen ist der Adel nie „anderer Meinung als [sie]“¹³. Für sie ist es „verdrüsslich, ein Ross zu reiten, das nicht auch in den Zügel

¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.1

² Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen S.21, Z.18

³ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen S.21, Z.18f

⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.5f

⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.10

⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S. 28, Z.7

⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.25

⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.26

⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.27f

¹⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.24

¹¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.30f

¹² Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.31

¹³ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.4

beißt“¹⁴, denn sie würde sich nicht ärgern, wenn sie die Meinung oder die Kritik anderer zu hören bekommen würde. Dies widerspricht normalerweise dem adeligen Stand der Lady Milford. Sie legt Wert auf Meinungsfreiheit und herzbestimmtes Verhalten, von dem das Bürgertum geleitet wird. Die Kammerjungfer Sophie ist entsetzt zu hören, wie ihre Herrin von ihrem eigenen Stand spricht. Sie kann es nicht verstehen, da sie selbst als Bürgerliche zu dem Adel schwärmerisch hinaufblickt. Als sie die Lady Milford auf den Fürsten anspricht, steigert sie ihren Ausdruck von Schwärmerei für den Fürsten. Er als „den schönsten Mann – den feurigsten Liebhaber – den witzigsten Kopf in seinem Lande!“¹⁵ Diese Aussage endet mit einer verbalen Klimax. Die Lady hat den Fürst als „Liebhaber“¹⁶, nicht wegen seiner Attraktivität oder aus Liebe zu ihm, sondern nur sein „Land - und nur [s]ein Fürstentum“¹⁷ kann ihrem „Geschmack zur erträglichen Ausrede dienen“¹⁸. Sie gibt hierbei zu, die Rolle der Geliebten nur aus Gründen der finanziellen Absicherung und Machtanteilmahme durch Einfluss auf den Fürsten zu spielen. Der Fürst kann ihr alles geben, was käuflich ist. So setzt er zum Beispiel den „Saft von zwei Indien auf die Tafel- ruft Paradiese aus Wildnissen“¹⁹ oder lässt „das Mark seiner Untertanen in einem Feuerwerk hinpuffen“²⁰. Sie beschreibt hierbei die Art des Handelns des Adels mit ihrem Reichtum, verschwenderisch Kostbarkeiten aus fernen Ländern zu importieren oder willkürlich mit ihrer unbarmherzigen Macht über das Leben der armen Untertanen hinweg zu entscheiden. Doch neben dieser Macht, die er ausübt, fragt sich die Lady, ob er auch fähig ist, „seinem Herzen [zu] befehlen, gegen ein großes feuriges Herz groß und feurig zu schlagen“²¹. Die Rede ist von ihrem Herzen, das groß an Herzengüte ist und feurige, unbändige Leidenschaft in sich trägt. Sie betont bei dieser Aussage „groß und feurig“, das sie wiederholt als Anapher nacheinander nennt. Ihr „großes feuriges Herz“²² wie sie es nennt, „hungert“²³ nach unbändiger Liebe. Es scheint ihr von grenzenloser Wichtigkeit zu sein, diese ganz besondere Liebe von einem Mann zu erhalten, der weiß, wie er ihren Durst nach diesem Gefühl stillen kann. Der Fürst vermag es ihrer Ansicht nicht, auch ihre „Wallungen“²⁴ zu löschen. Das Verb „hungert“, mit dem sie ihren starken Wunsch nach Erfüllen dieser Leere ausdrückt, ist ein Zeichen für eine parallele Denkweise, beziehungsweise Ausdrucksweise zu der „Sturm-und-Drang“-Zeit. Die Lady Milford betrachtet sich als eine in Vernunft handelnde Dame, die vielleicht „dem Fürsten [ihre] Ehre verkauft, aber [ihr] Herz [...] frei behalten“²⁵ hat, für einen Mann, dem „vielleicht“²⁶ ihr Herz „noch [etwas] wert ist“²⁷. Sie trennt dabei Gefühl von Ehre, doch ist es schwierig sich dies vorzustellen. Sie baut somit eine Gegensätzlichkeit auf, ²⁷eine Antithese, bei der sie die Begriffe gegenüberstellt. Im Gegensatz zum Adel möchte die Lady Milford neben einer hohen Position am Hofe noch etwas, dass ihr im

¹⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.29,Z.5f

¹⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.29,Z.8f

¹⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.29,Z.8

¹⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.29,Z.10f

¹⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.29,Z.11f

¹⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.19f

²⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.22f

²¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.23ff

²² Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.24

²³ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.26

²⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.28f

²⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.33f

²⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.35

²⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.35f

Leben fehlt und dass sie sich nicht einmal „bei all dem Vollauf der Sinne“²⁸ erfüllen kann. Unzufrieden sehnt sich die Lady „als Mensch gebraucht, geachtet und geliebt zu werden“²⁹. Ihre Ehre musste sie opfern um als Mätresse des Fürsten, den Luxus, den sie benötigt, zu genießen. Doch ihr Herz, „das vielleicht eines Mannes noch wert ist“³⁰, hat sie ihrer Ansicht nach nie beflecken lassen, nie verkauft. Diese Aussage unterstreicht nochmals den Wunsch der Lady Milford nach einem Mann, der ihrer Liebe würdig ist, diese erwidert und ihre Sehnsüchte und ihre Leidenschaft stillen kann. Ihr Ehrgeiz, den sie nicht ablegen kann, um „einer Dame am Hof den Rang vor [ihr] einzuräumen“³¹, ist stärker als ihr Willen, sich von diesem Mätressendasein loszulösen. Dies zeigt den unerschütterlichen Drang der „Großen“, auf alles einen absoluten Anspruch zu erheben und alles besitzen zu wollen. Dennoch sagt sie ihrer Kammerjungfer, sie würde lieber einem Mann Untertan sein, als selber zu herrschen. Ihrer Ansicht nach ist nämlich „Gewalt [] doch nur ein elender Behelf“³², wenn etwas Wesentliches, „die größere Wonne“³³ versagt bleibt, „Sklavinnen eines Manns zu sein, den [sie] lieben“³⁴. Die Lady spielt bei dem ganzen

Gespräch auf „Ferdinand von Walter“³⁵ an, „den Mann, den [sie] jetzt denk[t], den [sie] anbet[e]“³⁶ und für den sie „sterben“³⁷ würde, wenn sie ihn nicht „besitzen“³⁸ könnte. Sie gebraucht häufig den bestimmten Artikel „den“, was beweist, dass sie direkten Bezug zu der Person Ferdinands nimmt und diesen Bezug verdeutlicht, indem sie als Anapher, den bestimmten Artikel immer und immer wieder nacheinander aufführt. Die Verben „anbeten“ und „sterben“ kommen wieder nach der empfindsamen Ausdrucksweise des „Sturm und Drangs“. Jedoch bringt das Wort „besitzen“ wieder den Stand des Adels zum Vorschein, nämlich seinen Absolutheitsanspruch auf alles. Sie spricht mit ihrer Kammerjungfer über ihre intimsten Gefühle und Gedanken, weil sie ihre Nervosität, diesen Mann bald bei sich erwarten zu können, nicht unterdrücken kann. Für ihn würde sie sogar ihr bisheriges luxuriöses Leben aufgeben und „dem Fürsten sein Herz und sein Fürstentum vor die Füße“³⁹ werfen um mit ihm „in die entlegenste Wüste der Welt“⁴⁰ zu fliehen. Lady Milford greift hier nochmals auf den Stil des „Sturm und Drangs“ zu, denn sie spricht wiederholt in Verbindung einer Anapher von dem leidenschaftlichen, emotionsvollen „Fliehen“ ins Ungewisse. Sie sagt dies „feurig“, was bedeutet, dass sie sich gerade aufgereggt und leidenschaftlich von ihren überfließenden Emotionen hinreißen lässt. Ihre Kammerjungfer vorher an einen Eid bindend, entschließt sich Lady Milford ihr die ganze Wahrheit zu erzählen. Lady Milford ist der Ansicht, sie wäre die wahre Intrigantin, die sich die Adligen zu nutze gemacht hatte um die Hofkabale einzuleiten. Durch ihren Charme habe sie es geschafft, den „schwache[n] Fürst“, den „hofsclaue[n] Walter“ und den „alberne[n] Marschall“⁴¹ zu

²⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S. 29, Z.27

²⁹ Sekundärliteratur Klett Verlag, Lektürehilfen S.15, Z.16f

³⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.29, Z.35f

³¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.4f

³² Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.12f

³³ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.13

³⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.14f

³⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.34, Z.31

³⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.25f

³⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.26

³⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.27

³⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.30f

⁴⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.30, Z.32

⁴¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.10f

„beschwatzen“⁴² und diese im Glauben zu lassen, „dass diese Heurat das unfehlbarste Mittel sei“⁴³ um sie, Lady Milford, vor dem Herzog - und Ferdinand vor einer ernstzunehmenden Bindung mit der Bürgerlichen Luise Miller zu bewahren. Die Lady erhebt Anspruch auf diesen Mann und gesteht Sophie, dass sie ihre Finger bei der „Hofkabale“⁴⁴, der inszenierten Veröffentlichung mit der Heirat von sich und Ferdinand, mit im Spiel hatte. Als Grund für diese Tat gibt sie an „auf ewig diese schändliche Ketten“⁴⁵ brechen zu wollen, da sie nicht länger in dieser unwürdigen Bindung mit dem Fürsten sein möchte und sich durch die Ehe mit Ferdinand erhofft, ein neues Leben anfangen zu können. Sie denkt, sie hätte die Herren getäuscht und nennt sie „[b]elogene Lügner“⁴⁶. Es findet hierbei ein Wortspiel von Wörtern desselben Wortstammes statt. Diese Art der Wortumbildung nennt man auch Paronomasie. Die Lady Milford ist davon überzeugt, sie habe alle „überlistet“⁴⁷, ohne dass es die anderen verstanden hätten, dass der Adel ihr Ferdinand in die Arme getrieben hat. Das „war es ja nur was [sie] wollte“⁴⁸. Sie sagt klar und deutlich, „hab ich ihn einmal – hab ich ihn – o dann auf immer gute Nacht, abscheuliche Herrlichkeit“⁴⁹. Sie benutzt hier erneut eine Anapher mit „hab ich ihn“ um die Aussage, dass er ihr gehören wird, hervorzuheben. Mit „gute Nacht, abscheuliche Herrlichkeit“, deutet sie schon einmal an, dass sie vorhaben könnte mit Ferdinand zu fliehen, denn das „gute Nacht“ zählt hier als Verabschiedung. Der Ausdruck „abscheuliche Herrlichkeit“, welches ein Widerspruch in sich darstellt, beschreibt den Adel. Die Lady Milford bereut ihre Tat, wie der Adel gehandelt zu haben, indem sie durch eine Hofintrige, an ihr Ziel gekommen ist. Ihr liegt diese Schandtät wie „ein Verbrechen [...] auf [ihrer] Brust“⁵⁰ und sie würde sich für dieses schlechte Gewissen am liebsten „leichter reiten ums Herz herum“⁵¹. Auch wenn sie es nicht lassen kann von Ferdinand besessen zu sein, hat sie dennoch einen „herz- und tugendbestimmt[en]“⁵² Charakter, den sonst „nur das bürgerliche Liebespaar“⁵³ besitzt. Ihre Haltung und ihr Verhalten gegenüber dem bürgerlichen Gefolge zeigt ihren wahren Kern.

Zweite Szene:

In der zweiten Szene erscheint im Palais der Lady Milford ein „alter Kammerdiener des Fürsten“⁵⁴. Der Grund für sein Kommen ist, weil sich „seine Durchlaucht der Herzog empfehlen [] Mylady zu Gnaden“⁵⁵. Dies ist eine Art Gruß von Adligen zu Adligen, bei dem die eigene Person im Plural genannt wird, was ein Ausdruck der

⁴² Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.10

⁴³ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.12f

⁴⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.6

⁴⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.15

⁴⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.16

⁴⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.16

⁴⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.17f

⁴⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.18ff

⁵⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.14

⁵¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.28, Z.17f

⁵² Sekundärliteratur Diesterweg Verlag, Grundlagen/Gedanken S.39, Z.10f

⁵³ Sekundärliteratur Diesterweg Verlag, Grundlagen/Gedanken S.39, Z.11

⁵⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.22

⁵⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.24f

Macht darstellen soll. Man nennt diese Pluralisierung bei Majestäten auch Pluralis majestatis. Auf die Frage der Lady Milford hin, was diese „Brillanten zur Hochzeit“⁵⁶ gekostet hatten, ist sie entsetzt zu erfahren, dass „siebentausend Landeskinder nach Amerika fort“⁵⁷ sind, gezwungen, damit der Luxus am Hofe finanziert werden kann. Doch auf ihre Frage, ob es alles Freiwillige waren, erhält sie statt ernster Antwort Sarkasmus des Kammerdieners. Es seien „Nein – lauter Freiwillige“⁵⁸ gewesen.

„Und [sie] hörte nichts? Und [sie] merkte nichts?“⁵⁹ ist ihre Antwort auf die erschreckende Wahrheit, die ihr mitgeteilt wurde. Beide aufeinander folgende Fragen sind in gleicher Weise aufgebaut. Es zeigt Parallelismus zwischen den Aussagen. Der Kammerdiener erzählt von dem Grauen, das er erlebt habe. Wie „so etliche vorlaute Bursch“⁶⁰, die nur den Obersten gefragt haben, „wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe“⁶¹, erschossen wurden. Danach natürlich seien die anderen Soldaten eingeschüchtert gewesen und hatten keine andere Wahl mehr als „Juchhe nach Amerika“⁶² zu rufen. Lady Milford möchte nach dem Bericht des Kammerdieners den Brillantenschmuck nicht mehr besitzen. Sie ist davon überzeugt, diese „blitzen Höllenflammen in [ihr] Herz“⁶³. Der Sinn, der hinter dieser Aussage steckt, kann als Abwerfen der Schuld, des schlechten Gewissens, gedeutet werden. Sie möchte ihr Herz beziehungsweise ihre Seele vor Kummer bewahren und versucht es durch Fernhalten des Schmuckes zu vermeiden. Genauso wie im ersten spielt die Religion auch in diesem Akt eine wichtige Rolle. Der letzte Satz, den der Kammerdiener als Vater von einigen verschleppten Söhnen hört, ist „am Jüngsten Gericht [...] wieder da“⁶⁴ zu sein. Die Rede ist hier von dem Ort, wo jeder Mensch nach dem Tod vor des Schöpfers Thron treten muss und je nach seinen guten oder bösen Taten auf der Erde, entweder in den Himmel oder in das Fegefeuer kommt. Die Lady Milford versteht nicht, weshalb das passieren konnte, wenn es doch hieß, sie hätte „alle getrocknet die Tränen des Landes“⁶⁵. Das Land steht hierbei für das Volk, dass unter der Herrschaft des Fürsten gelitten hatte, bis die Lady eingriff, um diesen Zustand zu ändern. Um wenigstens irgendwie helfen zu können, da der Kammerdiener ihre „Goldbörse“⁶⁶ ablehnt, lässt sie sich seinen Namen nennen, um ihm vielleicht zu ermöglichen, seine Söhne hier, zu Hause, im „Vaterland wiedersehen“⁶⁷ zu können. Den Schmuck lässt sie sofort „zu Geld machen“⁶⁸ um dann „den Gewinn davon unter die Vierhundert [zu] verteilen, die der Brand ruiniert hat.“⁶⁹ Mögliche Folgen für ihr Handeln sind der Lady gleichgültig, denn für sie ist es „besser, falsche Juwelen im Haar, und das Bewusstsein dieser Tat im Herzen“⁷⁰ etwas Gutes geleistet zu haben als mit der Last des Wissens

⁵⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.31, Z.25f

⁵⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.32, Z.3f

⁵⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.32, Z.13

⁵⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.32, Z.23

⁶⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.32, Z.14

⁶¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.32, Z.15f

⁶² Primärliteratur Reclam Verlag S.32, Z.20f

⁶³ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.2

⁶⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.8f

⁶⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.11f

⁶⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.15

⁶⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.4

⁶⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.32f

⁶⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.33f

⁷⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.34, Z.5f

zu leben, wie das Schmuckstück einst finanziert wurde. In dieser Szene nimmt Schiller „Kritik am feudal-absolutistischen Menschenhandel“⁷¹, unter dem das Bürgertum litt.

Dritte Szene:

Bei der Begegnung mit Ferdinand wünscht sich Lady Milford von Ferdinand zu hören, dass er sie liebt. Doch zu hören bekommt sie schon am Anfang des Gesprächs nur den Grund für sein Kommen, nämlich „auf Befehl [s]eines Vaters“⁷². Ferdinand möchte die Lady Milford genau fühlen lassen, dass er ganz sicher nicht ihretwegen hier ist um ihr den Hof zu machen, sondern „so weit der Auftrag [s]eines Vaters“⁷³ lautet, „melden [soll]“⁷³, dass sie „heuraten“⁷⁴ werden. Die Lady ist über diese Ausdrucksweise Ferdinands sehr schockiert und beunruhigt. Sie „entfärbt sich und zittert“⁷⁵ vor Angst, weil sie bereits befürchtet oder ahnt, was Ferdinands Andeutungen zu bedeuten haben. Er hat vor, ihr zu verdeutlichen, dass er bestimmt nicht aus freien Stücken hier ist oder wegen seines „eigenen Herzens“⁷⁶ gekommen ist. Auf die Frage der Lady Milford hin, ob er nicht durch sein Herz hierher gefunden habe, erhält sie eine schroffe Antwort. Sie habe als Intrigantin, in dem Fall als „Minister und Kuppler“⁷⁷, wie er sagt, „niemals [das Recht so etwas] zu fragen“⁷⁸. Schon in Angst und Nervosität versetzt, möchte die Lady Milford überprüfen, auch nichts missverstanden zu haben. Wenn Erwartungen in ein Gespräch gesetzt sind, diese aber enttäuscht werden, kann man als enttäuschte Person nicht gleich der Realität ins Auge blicken, sondern es wird versucht, nochmals darauf einzugehen, um sich der Situation erst einmal richtig bewusst zu werden und um eine Bestätigung der Wahrheit zu bekommen, aber auch um ein paar Sekunden Zeit zu gewinnen, um danach den Eindruck zu erwecken, als hätte einen diese Aussage nicht berührt. Genauso tut dies Lady Milford. Die Lady kann es nicht glauben, was sie von ihm zu hören bekommt. Sie fragt vorsichtig nochmals nach, ob er wirklich „selbst [...] sonst nichts beizusetzen“⁷⁹ habe, um herauszufinden, in welche Richtung sich das Gespräch noch entwickeln wird. Durch Ferdinands Auftreten schwindet Lady Milfords Hoffnung dahin, bis er beginnt sich selbst kurz vorzustellen und dabei seine Vorzüge als Mann aufzuzählen. Dies gibt der Lady Milford den Grund zur Annahme und zum Missverständnis, dass es womöglich doch noch Hoffnung gebe, denn nach seiner kurzen Vorstellung, er wäre „Kavalier“⁸⁰ und „Offizier“⁸¹, hakt die Lady weiter nach, weil sie denkt, er wolle noch etwas zu seinem Grund seines Kommens hinzufügen. Überrascht über die Wendung der Ausdrucksweise vermutet sie wahrscheinlich, er würde ihr schließlich doch

⁷¹ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen, S.21, Z.34

⁷² Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.3

⁷³

Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.6

⁷³ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.5

⁷⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.5

⁷⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.6

⁷⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.7f

⁷⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.9

⁷⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.9f

⁷⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.12

⁸⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.21

⁸¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.23

entgegenkommen und versuchen ihr zu imponieren. Deshalb fragt sie nach, warum er nicht „größere“ Vorzüge nennt, „worin“ er „einzig“⁸² ist. Da Lady Milford Ferdinand unbedingt haben möchte, erwartet sie von ihm trotz allem, dass er ihr den Hof macht. Sie denkt, er wolle ihr wie die anderen Herren des Hofes die Vorzüge nennen, damit sie dann ihre Wahl treffen kann. Doch Ferdinand hat nicht vor sie gutzustimmen. Sie missversteht das anfängliche höfliche Gerede Ferdinands, der letztendlich nur gekommen ist, um sehr beleidigend zu sein, damit die Lady Milford es nicht mehr in Betracht zieht, ihn doch als Ehegatten zu bevorzugen. Ferdinand hat sich nur für eine Begegnung mit der Lady Milford bereiterklärt um der „Nichtswürdige[n]...[Dinge zu sagen]“⁸³ ihr „einen Spiegel“ vor das Gesicht zu halten und falls sie sich immer noch dazu entschließen sollte seine Hand einzufordern, sie vor der ganzen Öffentlichkeit bloßzustellen. Er spricht mit ihr vom Erzwingen seiner Hand und erklärt seine Wortgewandtheit als Sprache seines „Herzens - [s]eines Wappens- und dieses Degens.“⁸⁴ Alle drei Begriffe haben tugendhafte Bedeutungen, die zusätzlich mit Moral verbunden sind. Es sind zumindest die Werkzeuge eines Idealisten. Ihm ist es zuwider eine Frau zu ehelichen, die seiner Meinung nach kein Funken Ehre besitzt. Mit seiner Vorgehensweise, die Gunst der Lady zu verlieren, indem er ihr einen Spiegel vor hält, bezweckt er, ihr das eigene wahre Gesicht vorzuzeigen, damit sie selbst begreift, dass sie nicht gut genug für ihn sei. Er meint von ihr überzeugt werden zu wollen, dass der Preis nicht schlimmer noch als das Opfer ist.⁸⁵ Das bestätigt Ferdinands Einstellung gegenüber ihrer Rolle als Mätresse, denn es drückt aus, dass die „Ehe mit ihr- der Preis-[] wohl aus Mangel an menschlichem Edelmut noch schwerer zu ertragen sein [werde], als das Opfer von Liebe, Adel und Ehre.“⁸⁶ Doch Ferdinand ergreift sein schlechtes Gewissen, als er die Lady Milford nach dieser Beleidigung „schmerzhaft von ihm weggehen[]“⁸⁷ sieht. Er spricht sich in einer langen Rede über seine Einstellung zum Mätressendasein aus. In einem Nebensatzgefüge sagt er, es wolle ihm „nicht zu Kopfe[...]dass so eine Dame von so viel Schönheit und Geist“⁸⁸ sich einfach so dem Fürsten wegwirft. Diese Hypotaxe ist wichtig, da sie durch ihre Eigenschaft den Satz Ferdinands fließender und gefühlvoller wirken lässt. Verwunderlich ist, dass Ferdinand überhaupt gefühlvoll mit Lady Milford umgeht, obwohl er doch vorhatte, sie gegen sich aufzubringen. Jedoch hört es sich hierbei ganz danach an, als wolle er ihr sagen, sie wäre ganz nach seinem Geschmack, jedoch nur dann, wenn sie keine Mätresse wäre. Schließlich macht er ihr ein Kompliment als faszinierende Frau mit „Eigenschaften, die ein Mann schätzen würde“⁸⁹, als eine Dame, die sich „nicht schämte, vor einem Mann mit ihrem Herzen zu treten“⁹⁰. Ferdinand ist nicht sehr strikt, was das Verfolgen seines Planes betrifft. Er kommt kurz von seinem Vorhaben ab, die Lady zu beleidigen, greift aber seinen Plan wieder auf. Nachdem er sie schon bei der ersten Beleidigung zutiefst getroffen hat, geht er nun auf ihre Herkunft los. Sie, die sich „eine Britin“⁹¹ nennt und normalerweise zu dem

⁸² Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.25f

⁸³ Primärliteratur Reclam Verlag S.27, Z.28f

⁸⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.35, Z.34f

⁸⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.36, Z.14f

⁸⁶ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen+Reflexionen S.22, Z.25-29

⁸⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.36, Z.17

⁸⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.36, Z.23f

⁸⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.36, Z.24f

⁹⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.36, Z.28f

⁹¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.36, Z.31

„freiesten Volk[e]“⁹², das er kennt, gehört, kann sich doch nach ihrer schandhaften Rolle als Mätresse keine Britin mehr nennen. Sollte sie Britin sein, müsste ihr „Herz“⁹³ „um so viel kleiner sein, als größer und kühner Britanniens Adern schlagen.“⁹⁴ Ferdinand stellt hier eine Metapher auf, um zu veranschaulichen, dass ihr, Lady Milford aus Britannien, weniger an den Werten und an der großen Würde ihres Landes liegt. Dies soll der Vergleich der Größe zeigen, denn das Herz ist größer als eine Ader. Seine Vermutung bezüglich Lady Milfords Verhalten basiert auf „weibliche Eitelkeit-Leidenschaft“⁹⁵ und „Temperament-Hang zum Vergnügen“⁹⁶. Im Gegensatz zu anderen Damen, die wie sie selbst, mit „Schande in diese Schranke trat[en]“⁹⁷ ist Lady Milford für Ferdinand ein hoffnungsloser Fall, der nicht wie andere durch „edle Handlungen“⁹⁸ die Welt wieder mit sich aussöhnen kann. Ferdinand gibt ihr die Schuld für „den Ruin des Landes“⁹⁹ und beendet somit seine Beleidigungen und seine Anschuldigungen. Lady Milford kontert und erzählt ihm, was sie, „außer [ihm], noch niemand anvertraute, noch jemals einem Menschen [an]vertrauen will“¹⁰⁰, ihre Lebensbeziehungsweise Leidensgeschichte. Sie verlor ihre Familie, darunter ihren Vater aus dem „Thomas

Norfolks Geschlechte“¹⁰¹ und ihre Mutter, die „am Tag der Hinrichtung“¹⁰² ihres Mannes starb. Lady Milford wurde schließlich mit „[ihrer] Wärterin“¹⁰³ des Landes verwiesen. Sie nimmt dabei engeren Bezug zu der Wärterin, weil sie diese mit einem Possessivpronomen benennt. Mit dem Tod der Wärterin hat die Lady jede Person verloren, die sie jemals geliebt hatte. Dadurch ist es für den Herzog letztendlich keine Kunst mehr, die Lady Milford davon zu überzeugen, dass es richtig wäre ihm zu folgen. Alleingelassen von all den Menschen, die ihr was bedeuteten und mit einer hinter ihr liegenden Vergangenheit ohne genügend Zuneigung und Liebe, klingt das Angebot des Herzoges, sie zu „liebe[n]“¹⁰⁴, zu verlockend, da ihr „Herz [...] nach einem Herzen [brannte]“¹⁰⁵. Die Lady sehnt sich nach Liebe und Geborgenheit und geht auf den Schwur des Herzoges ein, da „[a]lle Bilder [ihrer] glücklichen Kindheit [wieder] [er]wachten“¹⁰⁶. Die Rede ist hierbei von den Jahren, an denen sie noch glücklich war und alle geliebten Menschen um sich hatte. Obwohl sie ahnte, dass ihr eine „trotzlose Zukunft“¹⁰⁷ mit ihm bevorstehen würde, willigte die Lady Milford trotzdem ein, weil der Hoffnungsschimmer, doch noch einmal ein Gefühl von Liebe zu erfahren, ihre Intuition in den Schatten stellte. Ferdinand, der von ihrer Geschichte bereits „sehr bewegt“¹⁰⁸ ist, bereut seine Bosheit gegenüber ihrer Person. Doch mit ihrer Vorgeschichte ist es

⁹² Primärliteratur Reclam Verlag S.36, Z.33

⁹³ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.1

⁹⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.1f

⁹⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.4f

⁹⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.5f

⁹⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.7

⁹⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.8

⁹⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.22

¹⁰⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.29f

¹⁰¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.37, Z.33f

¹⁰² Primärliteratur Reclam Verlag S.38, Z.4

¹⁰³ Primärliteratur Reclam Verlag S.38, Z5f

¹⁰⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.38, Z.27

¹⁰⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.38, Z.31

¹⁰⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.38, Z. 28f

¹⁰⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.38, Z.30f

¹⁰⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.38, Z.34

nicht getan. Die Lady möchte ihm alles erzählen, wie sie gefühlt hatte und wie sie weiter handelte. Sie verrät Ferdinand, dass sie dem Herzog einen „fürstlichen Eid [...] in einer Stunde der Leidenschaft“¹⁰⁹ abgenommen hatte, um sich „zwischen das Lamm und den Tiger“¹¹⁰ stellen zu können, zur Abschaffung der „abscheuliche[n] Opferung“¹¹¹. Dies ist zugleich der Grund, weshalb sie als stolze Frau diese unwürdige Position als „Konkubine“¹¹² akzeptieren konnte, obwohl in ihr immer noch „Stolz und Schicksal kämpften“¹¹³. Sie möchte den Menschen in dem Land helfen und nahm aus diesem Grund dem „Tyrannen den Zügel ab, der wollüstig in [ihrer] Umarmung erschlappte“¹¹⁴. Durch ihren Reiz auf den Herzog ist es für sie kein Problem, ihn zu beeinflussen und dem „Vaterland“¹¹⁵ Ferdinands, „zum ersten Mal“ das Gefühl einer „Menschenhand“¹¹⁶ zu geben. Sie stellt sich zwischen den

Adel, - dem Tiger - und das Bürgertum, - das Lamm -, um es vor der „Wollust der Großen“¹¹⁷ , - dem Adel -, zu schützen. Die Tierbegriffe stehen in diesem Zusammenhang somit als Symbol für die beiden Stände. Sie, die sich zwischen diese zwei Gruppen stellt, möchte verhindern, dass das Bürgertum oder Volk weiterhin unter der Willkürherrschaft des Adels leidet. Doch genauso wie das Bürgertum vor Qualen gerettet werden möchte, wünscht sie sich aus ihrer verzweifelten Lage heraus gerettet zu werden. In Ferdinand sieht sie den „Mann, der allein [ihr] das alles belohnen sollte“¹¹⁸ und ihr „erschöpftes Schicksal“¹¹⁹ ändert, indem er sie davor bewahrt ihr bisheriges Leben weiterzuführen, und sie schließlich aus diesem dann errettet. Ferdinand erfährt von ihr, wie sehr sie ihn doch begehrt. Selbst schon „im Traum [...] umfass[t]“¹²⁰ sie ihn „mit brennender Sehnsucht“¹²¹. Sie hört sich dadurch schon richtig fanatisch an. Mit diesem schockierenden Geständnis, er wäre ihr Retter, der ihr „als Ersatz [ihrer] vorigen Leiden“¹²² geschenkt wurde, erschüttert sie Ferdinand zutiefst. Ferdinand erhoffte sich ein Abkommen zwischen ihm und Lady Milford, zudem es aber nie kam. Er behauptet die Lady handele „wider die Abrede“¹²³, die aber in Wirklichkeit nur in seiner Vorstellung existierte. Mit dieser überraschenden Situation ist Ferdinand völlig überfordert. Er kann seine Ziele nicht erreichen. Aus Verwirrung wird er zornig, weil alles sich gegen seine absolute Denkweise, das zu bekommen, was er will und wie er es will, entwickelt. Es passt ihm gar nicht, von ihr flehend um Hilfe gebeten zu werden, denn nun fühlt er sich genötigt, ihr helfen zu müssen. Doch Ferdinand weiß, dass das nicht möglich ist, da er sich sonst für Lady Milford entscheiden müsste. Dadurch bleibt er weiterhin hin- und hergerissen von seinen Gefühlen und sein Herz weiterhin voller „Beschämung und wütende[r] Reue“¹²⁴, weil er ihr nicht helfen kann.

¹⁰⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.18

¹¹⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.17

¹¹¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.19

¹¹² Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.5

¹¹³ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.5f

¹¹⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.28f

¹¹⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.29

¹¹⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.30

¹¹⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.39, Z.8

¹¹⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.7f

¹¹⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.9

¹²⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.11

¹²¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.10f

¹²² Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.9f

¹²³ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.13

¹²⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.16f

Ferdinand „beschwör[t]Sie“¹²⁵ sogar, damit aufzuhören, ihm ein schlechtes Gewissen einzureden. Das würde bedeuten, sein innerer Kampf müsse groß sein, wenn Ferdinand sie schon anflehen muss. Dennoch sieht es Lady Milford nicht ein, jetzt aufzugeben, jetzt, wo Ferdinand langsam Schwach wird. „Jetzt oder nimmermehr“¹²⁶ muss sie ihm gestehen, dass sie ihn, „voll glühender unerschöpflicher Liebe“¹²⁷ begehrt, durch ihn „gerettet“¹²⁸ und somit „dem Himmel wiedergeschenkt sein“¹²⁹ möchte. Jedoch muss Ferdinand die Lady enttäuschen, denn er „liebe ein bürgerliches Mädchen – Luise Millerin- eines Musikus Tochter.“¹³⁰ Ferdinand kann nicht anders, als es ihr zu erzählen. „Himmel und Erde liegen auf“¹³¹ ihm, sodass er es wegen seinem Gewissen, nicht für möglich hält mit dieser Last auf seinen Schultern zu leben. Er sieht in seinem Geständnis die Lösung, seine „Strafbarkeit“¹³², also sein schlechtes Gewissen, gegenüber der Lady zu „mindern“¹³³. Alles wäre für beide so einfach gewesen, wenn sie nur seiner „Verachtung würdig“¹³⁴ gewesen wäre. Beide würden dann „[g]lücklich“¹³⁵ sein, doch eben nur unter der Voraussetzung, dass sein „Vorsatz gelungen“¹³⁶ wäre. Mit diesem Geständnis hat Ferdinand aber nicht nur „in der schrecklichsten Bedrängnis“¹³⁷ gehandelt, sich „zu erklären“¹³⁸ und dadurch weniger schuldig zu wirken, sondern auch aus dem Willen zu handeln, sich der ihn faszinierenden Lady Milford „durch die beschwörende Erzählung von Luise zu entziehen.“¹³⁹ Er bezieht sich auf für ihn wichtige Begriffspaare, die jedoch gegen seinen „Stand“, „Geburt“ und „die Grundsätze [s]eines Vaters“¹⁴⁰ gehen. „Natur“ mit „Konvenienz“, „Entschluss“ mit „Vorurteil“ und „Menschheit“ mit „Mode“¹⁴¹ sind die Begriffe mit denen er sein Handeln, nach „bürgerliche[r] Weltanschauung“¹⁴² rechtfertigt. Die „Natur“ steht in diesem Fall für das Recht, gegen die unnatürliche Standesordnung anzukämpfen. „Menschheit“ deutet er als Freiheit, über das Leben als Mensch selbst entscheiden zu dürfen. Gegen „Konvenienz“ und „Mode“ will Ferdinand vorgehen, denn sie sind die Träger seiner Zeit. Mit Konvenienz sind die geltenden Sitten gemeint, die „Mode“ ist der prägende Geist der Gesellschaft und das „Vorurteil“ ist das Ergebnis der beiden Begriffe, mit dem die Einstellung der Gesellschaft vertreten wird, gegen eine Bindung eines Adligen und einer Bürgerlichen zu sein. Letztlich handelt Ferdinand gegen diese Vorurteile. Er ist gespannt, was sich wohl durchsetzen wird. Ferdinand stellt sich dieser

¹²⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z. 15

¹²⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.18

¹²⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.23

¹²⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.29

¹²⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.29f

¹³⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.16ff

¹³¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z. 1

¹³² Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.9

¹³³ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.9f

¹³⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.12

¹³⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.14

¹³⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.15

¹³⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.40, Z.35f

¹³⁸ Sekundärliteratur Diesterweg Verlag, Grundlagen+Gedanken S.40, Z.19

¹³⁹ Sekundärliteratur Diesterweg Verlag, Grundlagen+Gedanken S.40, Z.30

¹⁴⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.25

¹⁴¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.27ff

¹⁴² Sekundärliteratur Diesterweg Verlag, Grundlagen+Gedanken S.39, Z. 34

Herausforderung, um zu sehen, was „auf dem Platz bleiben wird“¹⁴³ Sein „Entschluss“, Luise zu wählen, basiert auf der „Begründung der Liebe“¹⁴⁴ seines leitenden Ichs als autonomes Individuum. Lady Milford ist von diesem Geständnis noch stärker betroffen als zuvor, denn sie „hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt“¹⁴⁵, als wolle sie die Wahrheit nicht sehen. Trotz ihrer verletzten Gefühle ist Lady Milford fest entschlossen, Ferdinand zu heiraten und in Kauf zu nehmen, sich, ihn und „eine Dritte“¹⁴⁶ ins Unglück zu stürzen. Lady Milford beteuert, sie „[müsse]“¹⁴⁷ es tun, um der „Beschimpfung“¹⁴⁸ der Öffentlichkeit zu entgehen. Dahinter könnte aber immer noch der starke Wunsch stecken, Ferdinand besitzen zu wollen und das „Müssen“ dazu als Vorwand zu nehmen, ihr Ziel zu erreichen. Nach seiner Weigerung, die Ehe mit ihr einzugehen, droht die Lady, „alle Minen sprengen“¹⁴⁹ zu lassen. Damit ist gemeint, dass sie alles in Bewegung setzen wird, um die Beschimpfung zu verhindern, koste es, was es wolle. Erneut wird Ferdinand wieder mit dem konfrontiert, was er nicht hören will. Er fällt in eine sprachlose[] Erstarrung“¹⁵⁰, weil es Ferdinand als „absolut denkenden und fühlenden Majors“¹⁵¹ unmöglich ist, einen Bezug zu der ihm gegenüberstehenden Person zu nehmen. Er bleibt selbst lieber in seiner eigenen Welt, das heißt fern von der Realität, kommt dadurch aber oft in Situationen, in denen er entweder die Fassung verliert, weil es nicht das ist, was er will oder überfordert die Stimme verliert, weil er nicht mit der Realität umzugehen weiß.

Vierte Szene:

Ebenso verzweifelt wie Ferdinand ist auch die Familie Miller. Des Herrn Millers Vermutung „der Wurm [habe] geplaudert“¹⁵², bestätigt sich. Miller erblickt unter ihrer „Haustüre [...] einen Kerl des Ministers“¹⁵³, der nach ihm, „dem Geiger“¹⁵⁴ fragt. Für ihr Unglück macht er seine Frau verantwortlich und bezeichnet sie als „Rabenaas“¹⁵⁵. Diese Bezeichnung ist eindeutig. Der Rabe ist ein Tier, das für Tod und Verderben steht. „Aas“ steht für etwas Verdorbenes, Totes. Um das Unglück von ihnen abzuwenden, will Miller „[auf] der Stell zum Minister“¹⁵⁶. Er wirft seiner Frau vor, ihm nicht sofort „einen Wink“¹⁵⁷ gegeben zu haben, um Luise „noch weisen lassen“¹⁵⁸ zu können. Sie ist seiner Meinung nach die Übeltäterin, denn sie hat „noch Holz obendrein zugetragen“¹⁵⁹ um das Geschehen in Gange zu bringen. Nun soll sie dafür gerade

¹⁴³ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.29f

¹⁴⁴ Sekundärliteratur Diesterweg Verlag, Grundlagen+Gedanken S.40, Z. 18

¹⁴⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.31f

¹⁴⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.41, Z.36

¹⁴⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.42, Z.13

¹⁴⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.42, Z.17

¹⁴⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.42, Z.20

¹⁵⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.42, Z.21f

¹⁵¹ Sekundärliteratur Klett Verlag, Lektürehilfen S.19, Z.17

¹⁵² Primärliteratur Reclam Verlag S.43, Z.8f

¹⁵³ Primärliteratur Reclam Verlag S.43, Z.11f

¹⁵⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.43, Z.12f

¹⁵⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.43, Z.3

¹⁵⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.5

¹⁵⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.7

¹⁵⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.8

¹⁵⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.10f

stehen und sich in Zukunft als „Kuppelpelz“¹⁶⁰ um sich selbst kümmern. Miller fordert seine Frau damit auf, als schuldige Kupplerin, selbst zu versuchen ihren Hals aus der Schlinge zu ziehen. Er selbst zieht es vor „[s]eine Tochter“¹⁶¹, nicht ihre gemeinsame Tochter, zu „nehme[n]“¹⁶² und „marsch mit ihr über die Grenze“¹⁶³ zu fliehen.

Fünfte Szene:

Ferdinand erscheint „außer Atem“¹⁶⁴ im Zimmer der Familie Miller. In seiner Hektik, dem Vater zuvorzukommen, das Haus der Miller Familie zu besuchen, rechnet er nicht die Angst der drei Personen mit ein. Belanglos fragt er, ob sein „Vater [bereits] da“¹⁶⁵ gewesen sei. Er versetzt die Familie mit seiner Frage in Todesangst, da bereits die Familie damit gerechnet hatte, den Präsidenten mit all seiner Macht, der gegen die Geliebte seines Sohnes und dem Anhang, den Vater Miller und die Mutter, zu spüren bekommen. Bestürzt nimmt Luise bereits flehend Bezug zu dem Erbarmen des „Allmächtige[n] Gott“¹⁶⁶. Selbst bei der sonst so optimistischen Mutter, die anfangs noch hoffnungsvoll an eine gemeinsame Zukunft des Majors Ferdinand und ihrer Tochter Luise, einer Bürgerlichen, geglaubt hat, scheint von Angst um das eigene Leben erfüllt zu sein. Die Familie muss sehr verzweifelt und in Panik versetzt sein, wenn alle zugleich wissen möchten, was es mit dem Präsidenten auf sich habe. Luise drückt ihre Todesangst aus, indem sie anfängt gleich von Gott zu reden. Sie denkt „[e]s ist aus mit [ihnen]!“¹⁶⁷ Miller zieht ihre Lage ins Lächerliche und versucht nicht einmal seine Frau und Tochter aus ihrem Angstzustand zu befreien. „Da haben wir ja die Bescherung!“¹⁶⁸ lautet sarkastisch seine Antwort auf die Frage Ferdinands hin. Doch schuldig an der Spannung, die nun im Hause der Miller Familie herrscht, ist Ferdinand. Aufgrund seiner „[i]dealistische[n] Verblendung“¹⁶⁹ ist es für ihn unmöglich, die Realität zu erkennen und nach dieser auch zu handeln. Was sich wirklich um ihn herum im realen Leben, abspielt beachtet er kaum. Obwohl die massive Angst der Miller Familie offensichtlich ist, nimmt Ferdinand nicht einmal Kenntnis davon. Nicht einmal Luisens Kommentar, ihr „Tod [sei] gewiss“¹⁷⁰, weil Ferdinand einen „schrecklichen Namen [...] – [sein] Vater“¹⁷¹ genannt hatte, regt ihn zum Nachdenken an. Er ist nur mit sich selbst beschäftigt, was er denkt, was er sagen möchte und was er sich von seinem Gespräch mit Luise erhofft. Ferdinand beschwichtigt die Situation, besser gesagt, den Vorfall bei der Begegnung mit der Lady Milford, den er sich nochmals vor Augen führt. Er spricht von einer „schreckliche[n] Stunde“¹⁷², der Stunde, an der er mit der Lady Milford zusammen war und sie ihm ihre menschliche und herzliche Gefühlstiefe offenbarte.

¹⁶⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.12

¹⁶¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.13

¹⁶² Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.12

¹⁶³ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.13f

¹⁶⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.16

¹⁶⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.18

¹⁶⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.20

¹⁶⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.22

¹⁶⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.24

¹⁶⁹ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen und Reflexionen S.24, Z.3f

¹⁷⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.28

¹⁷¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.28f

¹⁷² Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.32f

Diese Stunde ist für ihn deswegen schrecklich, weil er von der Lady unerwartet sehr beeindruckt wurde und durch sie das erste Mal an der Liebe zu seiner Luise zweifelte. Die Frage Ferdinands, ob sein Vater schon hier gewesen wäre, ist von der Familie missverstanden worden. Ferdinand hat nach seinem Vater gefragt, um zu erfahren, ob seine Luise bereits über die vermeintliche Heirat von ihm und der Lady Milford informiert sei. Ferdinand „drückt [Luise] stark in seine Arme“¹⁷³ und versichert ihr, dass „es [] überstanden [sei]“¹⁷⁴. Dadurch möchte er sich und Luise zeigen, dass nie jemals etwas zwischen sie kommen kann, nicht einmal, wenn „Höll und Himmel sich zwischen“¹⁷⁵ sie werfen. Nach dem beeindruckenden Gespräch mit der Lady muss Ferdinand wohl ein schlechtes Gewissen haben, doch das ist nicht alles. Er scheint immer noch verunsichert zu sein, was seine Liebe zu Luise betrifft. Vor Aufregung muss er erst einmal an der für ihn beruhigenden Brust Luisens „Atem schöpfen“¹⁷⁶ um klar denken zu können. In den Armen seiner Luise fühlt er sich sicherer und auch gestärkt ihr jetzt die Wahrheit zu gestehen, was in dieser schrecklichen Stunde passiert sei. Doch genauso wie Ferdinand es nicht schafft, sich der Realität zu stellen, beziehungsweise mit der gegenüberstehenden Person einen Bezug aufzubauen, ist es ihm auch hier nicht möglich, Luise sowie ihre Familie zu verstehen, ihre Angst zu fühlen und ihnen zu helfen. Ferdinand redet an Luise vorbei, er versucht nicht einmal zu hören, was Luise beschäftigt und wie sie mit ihrer Angst zu kämpfen hat. Zu ihrer bisherigen Todesangst kommt nun auch noch die Angst dazu, Ferdinand an eine andere verlieren zu können. Der Grund für ihre Vermutung, Ferdinand könnte eine andere haben, ist sein Kommentar, er „hab[e] [sie] ja wieder“¹⁷⁷, „[sie] [habe] [ihn] ja wieder“¹⁷⁸. Dies gibt Grund zur Annahme, sie hätte ihn für einen Moment, eine Stunde, verloren gehabt. Ihre Nerven liegen blank. Luise will deshalb sofort wissen, „[w]elche“¹⁷⁹ Stunde gemeint ist um damit herauszufinden, was zu diesem Zeitpunkt passiert ist. Er „[töte sie]“¹⁸⁰ ist der Kommentar Luisens als Anhang ihrer Frage, von welcher Stunde die Rede sei. Sie befürchtet gleich von Ferdinand gebeichtet zu bekommen, dass er sich für eine Dame seines Standes entschieden habe. Damit würde Ferdinand ihr das Herz brechen und dafür sorgen, dass sie durch ihren Herzschmerz fühlt, als müsse sie „sterben“. Ferdinand scheut sich einen Moment lang, Luise von dem Treffen mit der Lady Milford zu erzählen, denn er „tritt zurück“¹⁸¹, als wolle er Abstand nehmen und sich vor der Verantwortung drücken. Ferdinand erzählt von seiner Verwirrung seiner Gefühle, wie zwischen [s]ein Herz und [sie] eine fremde Gestalt [] warf“¹⁸² und seine „Liebe vor [s]einem Gewissen erblasste“¹⁸³. Eben der Moment, an dem „[s]eine Luise aufhörte, ihrem Ferdinand alles zu sein - -“¹⁸⁴. Die Rede ist hierbei von der Lady Milford, die ihn bei der Begegnung betörte. Die Lady schaffte es sogar, dass er an der Liebe zu Luise zweifelte, denn er spricht von seinem

¹⁷³ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.25f

¹⁷⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.30

¹⁷⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.26f

¹⁷⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.31f

¹⁷⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.30f

¹⁷⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.44, Z.31

¹⁷⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.1

¹⁸⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.1

¹⁸¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.2

¹⁸² Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.3f

¹⁸³ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.4f

¹⁸⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.5f

Gewissen, seine Liebe erblassen zu lassen. Um dies zu erklären muss zuvor erwähnt werden, dass Ferdinand ein Idealist ist, mit all seinen Werten und Prioritäten. Die Liebe zu Luise ist für ihn das Höchste, die über alle Grenzen des Daseins hinausgehen kann. Doch nicht nur sein

Absolutheitsanspruch bestimmt sein Leben, sondern auch seine Eigenschaften als Idealist. Auf das Flehen der Lady Milford hin, von ihm errettet werden zu wollen, setzt sein Gewissen ein, das ihm den Wink gibt, seiner Pflicht als Ehrenmann zu folgen und die hilfsbedürftige Lady zu retten und vor weiteren Leiden zu beschützen. Durch seine Pflicht, jedem der beiden Frauen entgegenzukommen zu wollen, gerät er mit seiner eigenen Persönlichkeit in Zwiespalt. Schließlich will er beiden leitenden Wertesäulen, auf die er sich stützt, um sein idealistisches Weltbild aufrechterhalten zu können, folgen und gerecht werden. Zu dem Zeitpunkt im Palais der Lady, während der schrecklichen Stunde, überwiegt die Tugendhaftigkeit, der Sinn nach Gerechtigkeit, sein Beschützerinstinkt. Wie zu erwarten nimmt Luise dieses Geständnis schockiert auf. Sie „sinkt mit verhülltem Gesicht auf den Sessel nieder“¹⁸⁵. Wahrscheinlich will sie mit dem Verhüllen ihres Gesichtes andeuten, sie wünschte, es nie gehört zu haben, denn nun hat sie zusätzlich zu ihrer Todesangst, auch noch die Sorge, ihren Geliebten an eine andere zu verlieren. Ihr Sinken in den Sessel zeigt starke Betroffenheit von der Wahrheit. Luise muss sehr verletzt sein, wenn sie ihm nicht mehr in die Augen schauen kann, ihr Gesicht verbirgt und um nicht vor Schock ohnmächtig zu werden, in den Sessel sinkt. Ferdinand wird seiner Schuld bewusst, das Mädchen verletzt zu haben, für das er „die ganze Welt“¹⁸⁶ ist. Er kann Luise den Verrat nicht antun. Wie, als sei die Lady Milford anwesend, spricht er laut mit sich selbst. Es sei von der Lady „[z]u viel verlangt“¹⁸⁷ ihn für sich zu beanspruchen und dadurch zu fordern, „diese Unschuld“¹⁸⁸ Luise „zu opfern“¹⁸⁹. Seine Liebe, die er Luise geschworen hatte, sieht er als „Eid“¹⁹⁰ an, den er nicht verletzen kann und auch nicht verletzen möchte. Sein Gewissen ist der Auslöser für seinen endgültigen Entschluss. „[L]aut wie des Himmels Donner“¹⁹¹ erinnert ihn sein Gewissen an Luise. Das Bild Luisens vor Auge, klagt er die Lady Milford an, die den „[B]lick hierher“¹⁹² werfen soll. Seine Entscheidung hat er gefällt. Er hat sich für Luise entschieden, deren schmerzhafter Anblick in ihm bewirkt, dass sein Gewissen noch lauter warnt, als bei der Lady Milford. Dies wird mit dem Donnerschlag, der unglaublich Ohren zerreißen kann, beschrieben. Hinzu kommt, dass Ferdinand seinem „Rabenvater“¹⁹³ den „Krieg“ erklären will. Dieser soll hierher blicken, den er genauso anklagen möchte, wie die Lady Milford. Das Hierherblicken dieser beiden Personen ist symbolisch gemeint, denn sie sind ja nicht anwesend. Er möchte durch diese Rede Luise beweisen, dass er sich endgültig für sie entschieden habe und sich weder Lady Milford noch jemals sein Vater, der Präsident, zwischen sie stellen werde. Als „Engel“¹⁹⁴, den Luise für Ferdinand darstellt, fragt er sich, ob er es wirklich

¹⁸⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.7

¹⁸⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.42, Z.8f

¹⁸⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.10f

¹⁸⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.11

¹⁸⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.11

¹⁹⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.12

¹⁹¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.13

¹⁹² Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.14

¹⁹³ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.15

¹⁹⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.15

über das Herz bringen könne, sie zu „würgen“¹⁹⁵, zu verletzen und die „Hölle [...] in diesen himmlischen Busen schütten“¹⁹⁶ zu können. Damit meint Ferdinand, ihr das Herz zu brechen und in ihr die Eifersucht und den Hass zu wecken. Ein Engel ist ein Sinnbild für Ehrlichkeit, Güte, Licht und Hoffnung. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass er sich letzten Endes doch für Luise entschieden hat. Sie besitzt alle Eigenschaften, auf die er Wert legt. Das, was Ferdinand zu Lady Milford zieht, ist die Ähnlichkeit ihrer Herzen, ihrer Persönlichkeit. Beide sind adlig, unterscheiden sich aber von ihrem Stand durch ihre herz- und tugendhafte Ader. Ferdinand und die Lady wären ein perfektes Paar, da sie sich gleichen und zu demselben Stand gehören. Beide ähneln sich auch in der Ausdrucksweise, indem sie die Sprache der „Sturm-und-Drang“-Zeit nutzen. Das Symbol „Herz“¹⁹⁷, das von Ferdinand und der Lady Milford sehr häufig gebraucht wird, beweist einerseits ihre romantisch, gefühlvolle Seite andererseits aber auch die Zugehörigkeit zueinander. Doch Ferdinand liebt nun einmal Luise, die Bürgerliche, was schließlich zu dem Konflikt führt, dass der Präsident gegen die bürgerliche Musikerfamilie vorzugehen versucht. Es ist damit zurechnen, keinen glücklichen Ausgang zu erleben, denn Stand gehört zu Stand und Liebe zu Liebe. Jedoch ist beides nicht im Gleichgewicht einzuhalten. Ferdinand, der Sohn eines Präsidenten, liebt Luise, die Tochter eines Musikers. Die Stände widersprechen sich und mit Liebe allein wird es für das Liebespaar schwierig sein, sich gegen die Ständeordnung, den Vorurteilen durchzusetzen. Trotz alledem ist Ferdinand bereit zu seinem Entschluss zu stehen und sich den vor ihnen liegenden Problemen zu stellen. Nachdem er siegreich „aus dem gefährlichsten Kampf zurück[gekommen]“¹⁹⁸ ist, sieht er optimistisch in die Zukunft. Schließlich hat er einen schwierigen Entschluss zu treffen. „Mit Entschluss auf sie zueilend“¹⁹⁹ ist sich Ferdinand seiner Entscheidung sicher. Mit Luise würde er sogar „vor des Weltrichters Thron“²⁰⁰ treten und ob dann seine „Liebe Verbrechen ist, soll der Ewige sagen.“²⁰¹ Der Begriff „der Ewige“ soll den Begriff „Gott“ ersetzen. Diese Art der Begriffsersetzung nennt man „Synekdoche“. Als höchste Instanz ist Gott der einzige und alleinige Richter über das, was ist, und das, was sein wird. Er hat die Macht über alles zu entscheiden, deswegen spricht Ferdinand auch davon, von ihm gerichtet werden zu wollen, denn seine Entscheidung ist die einzig Wahre und Richtige. Als Richtlinie gibt es für Ferdinand nur die höheren Instanzen, an denen er seine Gefühle und sein Schicksal misst. Für ihn steht auf jeden Fall eines fest, er möchte bei Luise bleiben, denn sie „[hat] gewonnen“²⁰². Luise versteht Ferdinands Geständnis und sein Entschluss falsch. Sie vermutet ein Geständnis Ferdinands, dass er eine andere adlige Frau kennen gelernt habe. Man könnte sagen, sie ahnt, dass es um Lady Milford geht, denn sie möchte es hören, „das entsetzliche Urteil“²⁰³, da sie von „Schauer des Todes“²⁰⁴ ergriffen wird. Als „Schauer des Todes“ bezeichnet sie ihre

¹⁹⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.15

¹⁹⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.16

¹⁹⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.33, Z.2

¹⁹⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.21f

¹⁹⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.17

²⁰⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.17f

²⁰¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.18f

²⁰² Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.20f

²⁰³ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.23f

²⁰⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.25

Vorangst, Ferdinand zu verlieren und den damit verbundenen Herzscherz. Bestürzt „wirft“²⁰⁵ sich Luise „laut weinend in den Arm“²⁰⁶ ihres Vaters, als sie von Ferdinand erfährt, er müsse die Lady Milford heiraten. Luise entschuldigt sich bei ihrem Vater, weil sie ihm nicht geglaubt hatte, dass Ferdinand sie irgendwann fallen lassen würde. So hat der Vater „[seine] Tochter“²⁰⁷, „[sein] Kind“²⁰⁸ wieder, das „ja nicht[s] dafür“²⁰⁹ kann, „dass dieser Traum“²¹⁰ von einer gemeinsamen Zukunft mit Ferdinand „so schön war“²¹¹. Um „so fürchterlich“²¹² ist danach „das Erwachen“²¹³, wenn man erkannt hat, das alles doch nur Schein und Einbildung gewesen ist. Luise hat daran geglaubt eine Chance mit Ferdinand zu haben, doch mit Ferdinands Geständnis kommt es ihr vor, als hätte dieser Wunsch, diese Hoffnung, die sie in diese Bindung gesetzt hat, nie existiert. Zuerst ist die Rede von seiner Tochter, dann die Rede von seinem Kind. Luise möchte durch die gefühlvollere Steigerung des Nomens im Vater bewirken, dass dieser sie nicht ablehnt, nachdem sie seinen Rat doch nicht befolgte. Der Vater ist außer sich, seine Tochter so verzweifelt zu erleben. Aus diesem Grund soll „Fluch über den Verführer“²¹⁴ Ferdinand und „über das Weib“²¹⁵, die Mutter, die versucht hatte Ferdinand und Luise zu verkuppeln, kommen. Ferdinand scheint von dem Gespräch nichts mitbekommen zu haben. Wie, als sei nichts passiert oder gesagt worden, „springt“²¹⁶ er „voll Entschlossenheit“²¹⁷ auf. Einem Schutzwall gleich, lässt Ferdinand nur das an sich heran, was er auch will. Ferdinand fängt an davon zu sprechen die Katalen zu „durchbohren“²¹⁸. Zudem möchte er die „eiserne[n] Ketten des Vorurteils“²¹⁹ zerreißen und „[f]rei wie ein Mann“²²⁰ wählen, sodass diese „Insektenseelen“²²¹, womit wahrscheinlich der Adel gemeint ist, „am Riesenwerk [s]einer Liebe hinaufschwindeln“²²² sollen. Gemeint sind hierbei die Absichten von Ferdinand, die Intrigen seines Vaters zu Nichte zu machen, die Vorurteile des Adels gegenüber Bürgerlichen beiseite zu schaffen und dem Adel die unantastbare Liebe zwischen ihm und Luise unter Beweis zu stellen. Nach dieser stolzen Rede möchte Ferdinand gar nicht mehr abwarten, wie die Familie auf seine Einstellung und Absichten reagiert. Ohne sich zu verabschieden „will [er] fort“²²³. Über die Empfindungen der Familie macht er sich keine Gedanken. Selbst seine Luise lässt er außer Acht und bemerkt nicht einmal ihre Seelennot. Luise „zittert“²²⁴ dabei, als sie

²⁰⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.32

²⁰⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.32f

²⁰⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.33

²⁰⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.34

²⁰⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.34

²¹⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.34f

²¹¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.35

²¹² Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.35

²¹³ Primärliteratur Reclam Verlag S.45, Z.35f

²¹⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.2

²¹⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.3

²¹⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.7

²¹⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.7

²¹⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.8

²¹⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.9

²²⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.9f

²²¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.10

²²² Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.10f

²²³ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.11f

²²⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.13

versucht Ferdinand zu folgen. Sie fleht ihn förmlich an zu bleiben, denn „ in dieser bangen Stunde“²²⁵, wo sie mit dem Präsidenten rechnen, kann er sie doch nicht alleine lassen. Ferdinand ist zu realitätsfern, als dass er nachempfinden könnte, was die verstörte Familie vor Angst wegen seines Vaters durchmacht. Nur Miller erreicht bei Ferdinand etwas Aufmerksamkeit, obwohl Miller sich nicht wie seine Frau voller Angst an ihn „hängt“²²⁶. Durch seine Wut Luise und Ferdinand packend, fordert Miller Ferdinands Stolz und Ehre heraus, hier zu bleiben, bis sein Vater kommt, jedoch nur, „wenn [er] kein Bube [ist]“²²⁷. Miller erwartet von Ferdinand eine Klärung der Verhältnisse. Ferdinand soll seinem Vater erzählen, wie er sich als Verführer „in ihr Herz stahl“²²⁸. Dadurch erhofft sich der Musikus Miller mit seiner Familie vom Präsidenten und seinem Gefolge verschont zu bleiben. Jedoch scheint Ferdinand das ganze Getue des Vaters mit anderen Worten aufgefasst zu haben. Er versteht darunter nicht, sich wie ein Mann zu stellen und für seine Taten einzustehen, sondern missversteht des Millers Appell mit einem Ruf, gegen seinen Vater vorzugehen, aber mit besonderen Waffen. „Zwar die Gewalt des Präsidenten ist groß“²²⁹, doch aufs „Äußerste treibt's nur die Liebe“²³⁰. Hier wird zu Anfang des Satzes als Zitat eine Inversion benutzt um das Wort „zwar“ besser hervorzuheben und um schließlich mit einem „aber“ oder „doch“ weiter anknüpfen zu können. Ferdinand will damit sagen, dass sein Vater vielleicht mächtig sei, doch gegen die Macht der Liebe und das Handeln für die Liebe nicht ankommen werde. Die Liebe wird hier deutlich als Absolutes dargestellt. Diese Gegenüberstellung von Ferdinand kann als Hinweisung auf seinen Plan sein. Dabei spielt Luise das wichtige Hilfsmittel, damit der Plan überhaupt ausgeführt werden kann. Sie ist für Ferdinand die Lösung, weil sie zu zuerst einmal dazu beiträgt, Lady Milford entsagen zu können und zweitens dabei hilft, seinem Vater endlich einmal die Stirn bieten zu können. Dies ist ein Grund dafür, warum Ferdinand in der wohl gerade ungünstigsten Situation Luise ein Versprechen gibt. Ihre Hand „heftig“²³¹ fassend, macht Ferdinand Luise eine Art Heiratsantrag, denn der „Augenblick, der diese zwei Hände trennt, zerreißt auch den Faden zwischen [ihm] und der Schöpfung“²³². Dabei vergisst Ferdinand wieder einmal Luise zu fragen, was sie will. Er entscheidet einfach nach seinem Kopf, was die anderen wollen, ist ihm gleich. Dies beweist seine Zugehörigkeit zu seinem Stand, das heißt alles zu beanspruchen und zu entscheiden. Trotz allem hat sich Ferdinand entschieden, einen Entschluss gefasst, „in dem geltenden Augenblick“²³³, wodurch es für ihn und Luise noch nicht zu spät war.

Sechste Szene

²²⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.14

²²⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.16

²²⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.24

²²⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.25

²²⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.30

²³⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.33

²³¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.34

²³² Primärliteratur Reclam Verlag S.46, Z.36+ S.47, Z.1f

²³³ Primärliteratur Reclam Verlag S.47, Z.7

Der Präsident erscheint mit seinem Gefolge im „Hause der Unschuld“²³⁴, der Musikerfamilie Miller. Dort will der Präsident Luise „anstreichen“²³⁵, das heißt, er wird sie vor einer Ohnmacht bewahren, in diesem Fall, indem er sie ausfragt. Auf die Frage hin, ob Luise irgendwelche „Versicherungen“²³⁶ erhalten habe, muss der Präsident zu seinem Pech erfahren, dass sein Sohn „[ihr] Liebe [schwur]“²³⁷, worunter ein Eheversprechen zu verstehen ist. Wütend beleidigt der Präsident Luise und bezeichnet sie als „Hure des Sohnes“²³⁸, die er nicht respektieren werde. Für den Vater Ferdinands ist es unvorstellbar, dass sein Sohn echte Gefühle für eine Bürgerliche hegen kann. Er sieht es als „Torheit“²³⁹ seines Sohnes an, Luise jemals als Adliger einen solchen Schwur gegeben zu haben. Durch die Beleidigung Luisens, die daraufhin verletzt den Schwur für nichtig erklärt, bringt Ferdinand zu rasender Wut, wodurch er sich gezwungen fühlt die Ehre seiner Geliebten zu verteidigen und somit seinen Vater mit dem gezogenen Degen zu bedrohen. Doch Ferdinand lässt den Degen „schnell wieder sinken“²⁴⁰, da der Präsident „einmal ein Leben an [ihn] zu fordern“²⁴¹ gehabt [habe], nun ist „[e]s...bezahlt“²⁴². Auch der Vater Miller möchte nicht mehr länger untätig dem Geschehen zu sehen. Als Vater kann er es nicht zulassen, dass seine Tochter beleidigt wird, er muss für sie einstehen. Dabei hat der Vater aber gemischte Gefühle. Einerseits den Zorn, den er gegenüber dem Präsidenten verspürt, weil er seine Tochter in ihrer Ehre verletzt hat, andererseits ist er aber auch verängstigt, da er sich einem Adligen gegenüberstellt, der willkürlich alles mit ihm tun könnte. Aus Angst dem Präsidenten nicht gutgesinnt zu sein, muss sich Miller als „ohnmächtig-abhängigen Untertanen“²⁴³ durch eine „Demutsfloskel“²⁴⁴, wie „Halten zu Gnaden“²⁴⁵ unterordnen. Im Bürgertum ist es „so Tax“²⁴⁶, dass der, der „das Kind eine Mähre schilt, [...] den Vater [...] Ohrfeig um Ohrfeig“²⁴⁷ schlägt. Für die Bürgerlichen ist es Sitte, um die Ehre des Kindes zu kämpfen, wenn es grundlos beleidigt wurde. Dennoch scheint die Mutter von Luise nicht der gleichen Ansicht zu sein, obwohl sie auch eine Bürgerliche ist. Der Grund dafür liegt in ihrer Aufgabe, als „dramatische[r] Widerpart“²⁴⁸ der Lady Milford „in der Bürgergruppe.“²⁴⁹ Sie muss dafür sorgen, dass das Bürgertum auch trotz überlegener Moral nicht perfekt in seinem Verhalten ist. Ebenso ist es auch die Funktion der Lady Milford. Sie verkörpert als Mätresse des Herzoges „das Element des unzerstörbar Menschlichen“²⁵⁰ in ihrem Stand, das heißt, sie ist trotz ihres Standes noch ein menschliches Wesen mit menschlichen Werten. Millers Frau versteht deswegen nicht den Sinn des Handelns ihres Mannes, da sie eine ganz andere

²³⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.47, Z.16f

²³⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.47, Z.26

²³⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.47, Z.31

²³⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z.4

²³⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z.24

²³⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z.1f

²⁴⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z.27f

²⁴¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z.28f

²⁴² Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z.29

²⁴³ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen S.24, Z.26f

²⁴⁴ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen S.24, Z.22

²⁴⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z. 34

²⁴⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z. 36

²⁴⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.48, Z.35f

²⁴⁸ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen S.21, Z.14

²⁴⁹ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen S.21, Z.15

²⁵⁰ Sekundärliteratur Beyer Verlag, Analysen + Reflexionen S.21, Z.18f

Denkweise hat, als ursprünglich der Bürgerliche denkt. Für sie ist deswegen Millers Aktion riskant und töricht. Seine Frau hält ihn sogar für verrückt, denn „[j]etzt bricht [ihrer Meinung nach] auch der Alte los“²⁵¹. Miller ist sich der Gefahr bewusst, sich durch sein Eingreifen in das Gespräch von Präsident, Ferdinand und Luise in Schwierigkeiten zu bringen, doch er kann nicht anders, als für seine Tochter da zu sein, wenn sie ihn braucht. Außerdem kann sich der Musiker auch nicht alles gefallen lassen, denn „[er heiße] Miller“²⁵² und „mit Buhlschaften dien[e] [er] nicht.“²⁵³ Er beginnt sich zu verteidigen und sagt, er würde nicht mit irgendwelchen Huren dienen. „Solang der Hof da noch Vorrat hat“²⁵⁴, braucht der Hof auch keine bürgerlichen Damen als ihre Gespielinnen. Miller vergisst aber beim Äußern seiner Ansichten nie dabei, sich mit „Halten zu Gnaden“ zu unterwerfen. Für ihn muss es sehr schwierig sein, sich dem Mann, der seine Tochter so schändlich gedemütigt hat, unterzuordnen. Die Frau scheint in Schrecken versetzt zu sein, dass durch sein Gewäsch noch „Weib[, dabei ist sie gemeint] und Kind“²⁵⁵, also Luise, umkommen werden. Doch solange er dem Präsidenten die Meinung sagen kann und sich vor allem durch seine Demutsfloskel sicher fühlt, hat Miller vor weiterzumachen. Er besteht als nächstes auf seinen Hausfrieden, der durch das Eindringen des Präsidenten mit seinem Gefolge gestört wurde. Aus diesem Grund will Miller „den ungehobelten Gast [...] zur Tür hinaus[werfen]“²⁵⁶. Der Präsident mag vielleicht im Land „schalten und walten“²⁵⁷, aber das ist „[s]eine Stube“²⁵⁸. Auf diese Antwort reagiert natürlich der Präsident sehr wütend und möchte den Vater durch seine „vermessene Meinung [...] ins Zuchthaus“²⁵⁹ befördern. Er beauftragt dafür sein Gefolge, die „Gerichtsdienner holen“²⁶⁰ sollen. Der Präsident sieht sich dabei im Recht gegen die Familie vorzugehen, weil er für sein Handeln die „Arme [der Gerechtigkeit]“²⁶¹ borgen möchte. Das beweist, dass er sich berechtigt fühlt, den Vater festnehmen zu lassen und die „Mutter und Metze von Tochter“²⁶² an den „Pranger“²⁶³ ketten zu lassen. Ein Pranger ist eine Art Schandpfahl, wo Menschen angekettet werden um in der Öffentlichkeit bloßgestellt zu werden, indem sie mit altem Gemüse oder Schimpfwörtern büßen müssen. Luise wird wieder vom Präsidenten genannt. Sie, als Metze von Tochter. Der Präsident ist besonders außer sich über die Familie. Er hasst sie dermaßen und sagt, er wolle seinen „Hass an [ihrem] Untergang sättigen“²⁶⁴. Die Miller Familie hat für ihn an allem Schuld. Sie, die versuchen, seine „Plane [zu] zerschlagen“²⁶⁵ und den „Vater und Sohn aneinander [zu] hetzen“²⁶⁶. Durch die Liebe zwischen Luise und Ferdinand steht nun der „Vater“ dem „Sohn“ gegenüber und die

²⁵¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.1f

²⁵² Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.6

²⁵³ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.7

²⁵⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.8

²⁵⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.10f

²⁵⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.18f

²⁵⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.15f

²⁵⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.16

²⁵⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.25+28

²⁶⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.26

²⁶¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.29

²⁶² Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.28f

²⁶³ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.28

²⁶⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.33f

²⁶⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.31f

²⁶⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.32f

„Willkürherrschaft“ durch den Präsidenten, der „Untertanenangst und dem Bürgerstolz“ des Millers gegenüber. Den Grund für die schlechte Beziehung zwischen sich und seinem Sohn Ferdinand gibt der Präsident auch der Familie, weil es leichter ist in anderen die Schuld zu suchen, als in sich selbst. Doch die Entscheidung gegen seinen Vater, den Präsidenten, zu sein, war ganz alleine Ferdinands Wille. Er machte Luise den Heiratsantrag um letztlich dem Vater seinen schockierenden Entschluss mitzuteilen. Somit wird Ferdinand zum „Vertreter des Bürgertums“²⁶⁷, weil er sich gegen seinen Stand auflehnt. Folglich muss es in dieser Szene zum unmittelbaren Treffen von Vater und Sohn kommen, da Ferdinand seinen Entschluss getroffen hat und diesen sogleich dem Vater sagen möchte. Gegenüber seinem Vater scheint Ferdinand selbstbewusster geworden zu sein, nachdem er sein klares Ziel vor Augen hat – dem Vater die Stirn zu bieten und sich dadurch von ihm loszusagen. Mit diesem Ziel „tritt er gelassen und standhaft“²⁶⁸ vor die Familie Miller, um sie zu beschützen. In seinem „Herzen“²⁶⁹ gäbe es „eine Gegend, worin das Wort Vater noch nie gehört worden ist“²⁷⁰. Es macht Ferdinand anscheinend nichts aus, seinem Vater mitten in das Gesicht zu sagen, er wäre nie für ihn ein „Vater“ gewesen. Und um noch weiterzugehen, droht Ferdinand seinem Vater, ihn als Sohn zu verlassen, wenn er „Gewalttätigkeit“²⁷¹ gegen die Miller Familie einsetzen würde. Der Präsident verwarnt Ferdinand, weiter so frech mit ihm zu reden. Währenddessen ist Miller die Idee gekommen, den Herzog um Hilfe zu bitten. „Es kann [ihm] ja an nichts fehlen beim Herzog“²⁷², weil er dort den „Leibschneider“²⁷³ kennt. Millers Hoffnung wird aber vom Präsidenten zu Nichte gemacht, der ihm sagt, dass er „die Schwelle“²⁷⁴ ist und somit bestimmt, was mit ihnen geschieht.

Siebte Szene:

Die „Gerichtsdienner“²⁷⁵ sind nun im Hause der Miller eingetroffen und haben von dem Präsidenten den Befehl erhalten, an die ganze Familie „Hand an[zulegen] im Namen des Herzoges“²⁷⁶. Ferdinand soll dabei beiseite gehen um Luise, die Metzgerin, „[o]hnmächtig oder nicht“²⁷⁷ von ihnen festnehmen zu lassen. Schließlich wird sie nach der Meinung des Präsidenten doch noch aufwachen, wenn sie „erst das eiserne Halsband um hat“²⁷⁸ und mit „Steinwürfen“²⁷⁹ bedacht wird. Hier ist wieder die Rede von dem Pranger an den Luise mit Ketten befestigt werden soll. Erstaunlich ist immer noch die Zuversicht des Präsidenten, seinen Sohn letzten Endes doch noch auf seine Seite zu bekommen. Er begreift wohl nicht, dass Ferdinand es mit Luise und seinem Entschluss ernst meint und er dabei sicherlich nicht mit ansehen wird, wie seine

²⁶⁷ Sekundärliteratur Diesterweg Verlag, Grundlagen und Gedanken, S.41, Z.27

²⁶⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.49, Z.36

²⁶⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.3

²⁷⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.3f

²⁷¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.2

²⁷² Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.11f

²⁷³ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.11

²⁷⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.14

²⁷⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.22

²⁷⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.30

²⁷⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.31

²⁷⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.32

²⁷⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.33

Geliebte wehrlos festgenommen wird. Genauso wie Ferdinand für Luise kämpfen möchte, will das auch ihr Vater Miller. Die Mutter allerdings versucht mit Betteln, indem sie sich vor dem Präsidenten auf die „Knie wirft“²⁸⁰, den Präsidenten mit ihnen gut zu stimmen, obwohl ihre Lage in dieser Situation doch unmissverständlich ist. Miller ist über die Haltung seiner Frau sehr verärgert. Er begreift nicht, wieso sie sich eher vor einem „Schelmen“²⁸¹, dem Präsidenten, hinknien kann statt „vor Gott“²⁸² zu knien und zu beten. Ein Schelm ist ein Mensch mit schwachsinnigen Ideen und auch wenn es ein adliger Mensch ist, steht Gott trotzdem noch über jedem Stand. Der Präsident befiehlt den Gerichtsdienern Luise endlich festzunehmen. Mutig stellt sich Ferdinand mit seinem gezogenen „Degen“²⁸³, ein Symbol für Schutz und Gerechtigkeit, vor Luise um sie vor den Angriffen zu bewahren. Die Verwarnung, die Ferdinand dabei seinem Vater und den

Gerichtsdienern gibt, wird missachtet, da der Präsident wahrscheinlich überzeugt ist, sein Sohn würde niemals wirklich angreifen. Ferdinand muss aus diesem Grund bei dem nächsten Angriff der Gerichtsdienere „einige von denselben“²⁸⁴ verletzen. Es scheint ihm schwer gefallen zu sein gegen seine eigenen Männer zu kämpfen, denn er verwarnt diese vor diesem Angriff zweimal. Zudem zeigt er Reue, weil er nicht ganz im Zeichen der „Gerechtigkeit“²⁸⁵ gehandelt habe. Schließlich haben seine Kameraden keine Schuld daran, dass sein Vater und er selbst etwas zu bereinigen haben. Der Präsident ist über das Versagen der Gerichtsdienere „voll Zorn“²⁸⁶ und will aus diesem Gefühl heraus selbst eingreifen. Er scheint sich sicher zu sein, von Ferdinand nicht angerührt zu werden, weil er sein Vater ist. Doch Ferdinand sieht seinen Vater nicht als ein Hindernis an. Anstatt seinen Vater mit dem Degen zu attackieren, versucht Ferdinand ihm zu drohen, selbst, als „des Präsidenten Sohn“²⁸⁷ mit Luise an den Pranger zu gehen, seinen „Offiziersdegen“²⁸⁸ für sie aufzugeben oder Luise umzubringen, als dass er sie „beschimpfen“²⁸⁹ lasse. Da der Präsident Ferdinands Drohungen ignoriert bleibt Ferdinand keine andere Wahl. Nachdem es ihm nicht gelungen ist durch ein „menschliches Mittel“²⁹⁰ den Vater von seinem Vorhaben abzubringen, muss er nun zu einem „teuflischen schreiten“²⁹¹. Ferdinand erpresst seinen Vater mit dem Schlimmsten, was er von seinem Vater anvertraut bekam, da die bisherigen Drohungen auf den Präsidenten keine Wirkung zeigten. Er droht damit, dass er „der Residenz eine Geschichte [erzählen werde], wie man Präsident wird.“²⁹² Durch diesen Satz endet in dieser Szene das Hin- und Her von Vater und Sohn. Ferdinand hat die Kabale des Präsidenten zum scheitern gebracht, weil der Präsident nicht mit eingeplant hatte, dass sich Ferdinand als Feind herausstellen könnte. So muss er schockiert und enttäuscht feststellen, sein Sohn als Gegner zu haben. In dieser ersten Runde hat Ferdinand über seinen Vater gesiegt, denn „wie vom

²⁸⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.50, Z.28

²⁸¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.51, Z.4

²⁸² Primärliteratur Reclam Verlag S.51, Z.3

²⁸³ Primärliteratur Reclam Verlag S.51, Z.11

²⁸⁴ Primärliteratur Reclam Verlag S.51, Z.26

²⁸⁵ Primärliteratur Reclam Verlag S.51, Z.27

²⁸⁶ Primärliteratur Reclam Verlag S.51, Z.28

²⁸⁷ Primärliteratur Reclam Verlag S.52, Z.1

²⁸⁸ Primärliteratur Reclam Verlag S.52, Z.4

²⁸⁹ Primärliteratur Reclam Verlag S.52, Z.11

²⁹⁰ Primärliteratur Reclam Verlag S.52, Z.15f

²⁹¹ Primärliteratur Reclam Verlag S.52, Z.17

²⁹² Primärliteratur Reclam Verlag S.52, Z.19f

Blitz gerührt²⁹³ lässt der Präsident Luise frei, um Ferdinand davon abzuhalten, über den Mord, den der Präsident begangen hat, zu plaudern. Der Präsident sieht seine Stellung gefährdet und verzichtet aus diesem Grund darauf, Luise mitzunehmen. Der zweite Akt endet dramatisch. Der Sohn arbeitet gegen den Vater und Luise wird wieder einmal von Ferdinand in ihrer Seelennot alleine gelassen, weil dieser fort geht um gegen seinen eigenen Vater vorzugehen.

²⁹³ Primärliteratur Reclam Verlag S.52, Z.21

5. Literaturverzeichnis

5.1 Primärliteratur:

- Schiller, Friedrich: „Kabale und Liebe“, Reclamverlag, Stuttgart 2001

5.2 Sekundärliteratur:

- Herrmann, Hans Peter und Martina: „Kabale und Liebe“ - Grundlagen und Gedanken, Diesterwegverlag, Frankfurt am Main 1997
- Müller, Hans Georg: „Kabale und Liebe“ – Lektürehilfen, Klettverlag, Stuttgart 1987
- Pfützner, Peter: „Kabale und Liebe“ – Analysen und Reflexionen, Beyerverlag, Hollfeld 1982
- Völkl, Bernd: „Kabale und Liebe“ – Lektüreschlüssel, Reclamverlag, Stuttgart 2003

5.3 Deckblattbilder

5.3.1 Internetadressen

- www.berliner-schauspielerschule.de
- www.brigitte.de
- www.chenzhengda.com
- www.landesbuehne-nord.de
- www.lindenkeller.cc/theaterszene.php
- www.tuebingen.de
- www.volkerhaas.de
- www.weltbild.de

5.3.2 Sekundärliteratur

- Müller, Hans Georg: „Kabale und Liebe“ – Lektürehilfen, Klettverlag, Stuttgart 1987